Impressum

Denkmalpflege in Lüneburg 2012

herausgegeben von Edgar Ring
im Auftrag des Vereins
Lüneburger Stadtarchäologie e.V.

Lüneburg 2013
ISBN 978-3-932520-21-1
© Lüneburger Stadtarchäologie e.V.
Gestaltung: Angela Schoop
Druck: Druckerei Wulf

Die mittelalterliche Keramik vom „Langen Hof" in Lüneburg

Erfassung des Bestands und Datierung

Clemens Spallek

Die Grabung

Das Gelände des „Langen Hofes" wurde 2010 während einer viermonatigen Grabungskampagne archäologisch untersucht. Die Parzelle befindet sich an der Straßenecke „In der Techt/Salzbrückerstraße", im westlichen Altstadtgebiet. Im Vorfeld einer Baumaßnahme beauftragte der Bauträger in Abstimmung mit der Unteren Denkmalschutzbehörde der Hansestadt Lüneburg die Grabungsfirma ArchaeoFirm mit dem Projekt. Die Leitung hatten Ines Wullschläger und Jan Stammler, die 2010 die Grabung bereits näher vorstellten (Stammler, Wullschläger 2010, 7 f). Zwei neuzeitliche Kloaken, errichtet aus Feld- und Ziegelsteinen, zählen ebenso zu den Befunden wie das mittelalterliche Fundament des Haupthauses des „Langen Hofes" und Grubenhausbefunde mit Pfostenstandspuren. Die Keramik, die hier vorgestellt wird, stammt aus einer Grube, dem Befund 135. Die rechteckige Grube maß in der Fläche ca. 2,20 x 3,70 m und wurde an der nördlichen Seite durch einen Flechtwerkzaun bzw. eine Wand begrenzt. Neben dem gesicherten Grubenhausbefund 100 und dem Befund 139 mit Pfostenstandspuren, die in unmittelbarer Nähe zueinander lagen, ließe sich die Grube ebenfalls als Grubenhaus bzw. Arbeitsgrube ansprechen. Die Grube war mit lehmigen, sandigen Schichten verfüllt, die viel Holzkohle, weißlichen Kalk bzw. Gipsmörtelpartikel, Kiesel, Ziegelbruch, Dachziegel vom Typ Mönch-Nonne und Keramik enthielten (Stammler, Wullschläger 2011, 11). Das Warenspektrum der Keramik umfasst Harte Grauware, darunter zwei Gefäße des Typs Lübecker Kanne, Glasierte Rote Irdenware und Protosteinzeug Siegburger Art.

Die Aufarbeitung der Keramik[1]

Für die Bearbeitung der Keramik konnte das gesamte Material auf mehrere Arbeitstische verteilt und sortiert werden. Für die Fundbearbeitung wurden sämtliche Randformen und Verzierungen im Maßstab 1:1 gezeichnet. Die Randprozenterhaltung wurde bestimmt und der Mündungsdurchmesser ermittelt. Andreas Kinne schlägt vor, bei einer Randprozenterhaltung unter 5 % auf die Ermittlung des Mündungsdurchmessers zu verzichten (Kinne 2009, 75). Dieser Vorschlag wurde berücksichtigt. Bei den Kannen wurde zusätzlich der Blick auf die Mündung zeichnerisch festgehalten, auch bei den Gefäßen, bei denen nur vermutet werden kann, dass sie eine Schneppe aufweisen und somit als eine Kanne angesprochen werden könnten. Von den Bodenformen ist jeweils ein Typ exemplarisch gezeichnet worden, ebenso wurde die Bodenunterseite erfasst. Zum Schluss wurden alle Zeichnungen digital einheitlich auf den Maß-

stab 1:3 gebracht (Erdmann u.a. 2001, 966). Jede Zeichnung erhielt eine fortlaufende Nummerierung. Alle Gefäße sind mit einem Vermerk dieser Abkürzung versehen und können jederzeit mit der Zeichnung abgeglichen werden.
Das gesamte Material wurde gewogen. Die Mindestindividuenzahl konnte mit insgesamt 79 Gefäßen ermittelt werden. Dominierend ist die Harte Grauware mit 77 Individuen. Jeweils ein Gefäß konnte der Glasierten roten Irdenware und dem Protosteinzeug Siegburger Art zugewiesen werden.

Die Harte Grauware

Die Harte Grauware zeichnet sich durch einen klingend harten Brand aus, der teilweise fast die Sinterung erreicht. Der Scherben ist bei 76 Individuen von einer grauen bis schwarzen Farbe und als vollentwickelte Grauware anzusprechen. Aufgrund der Lagerungsbedingungen sind an einem Gefäß durchaus Farbunterschiede festzustellen (Abb.1).
Nur eine Randscherbe ist beige. Zwei Wandungsscherben mit unterschiedlichem Rollstempeldekor sind von einem ähnlichen Farbton, konnten der Randscherbe jedoch nicht klar zugewiesen werden. Es lässt sich nur vermuten, dass es sich um zwei beigefarbene Gefäße handeln könnte. Unter dem gesamten Material der Harten Grauware ist lediglich ein Fragment eines Henkels, das ebenfalls beige ist, vertreten. Technologisch unterscheiden sich die hellen Scherben nicht von den grauen oder den schwarzen (Lüdtke 1985, 41). Die Magerung liegt unter < 0,5 mm und damit im Bereich von „fein" (Lüdtke 1985, 26). Die Verteilung ist gleich-

Abb. 1

mäßig. Die Oberflächenstruktur ist überwiegend rau und selten körnig. Vereinzelt durchstoßen grobe Magerungskörner die Oberfläche. Der Bruch ist in seiner Struktur glatt. Einige Scherben sind teilweise graphitiert. Dies kann zum Zeitpunkt der Abschlussphase bei einem Brennvorgang erreicht werden, indem frisches Holz in den Ofen gegeben und die Luftzufuhr gedrosselt wird. Durch Schwelen entstehen Teerstoffe, die sich in den Poren der Gefäße festsetzen und diese abdichten (Mangelsdorf 1995, 78, Anm. 13). Unter den Bodenformen machen die Standlappen den größten Teil aus. Die Standlappen zeigen durch Fingerspuren die Bearbeitung von Hand, sie wurden aus der Wandung herausgearbeitet (Abb.2). Sie sind häufig vertikal – wie eine Sollbruchstelle – in der Mitte gebrochen. Zusammensetzbare Böden besitzen je drei Standlappen, deren Außenseite jeweils vier Fingerabdrücke zeigen. Selten können drei oder fünf

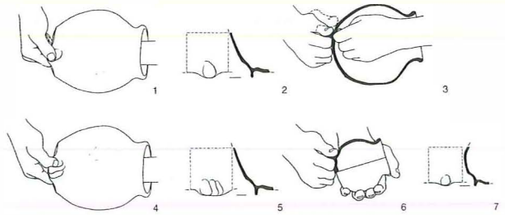

Abb. 2

HG Bodenform	Gewicht in Kg
Standlappen	2,615
Flachboden	0,973
Wellenfuß	0,119
Gesamt	3,707

Abb. 3

Fingerspuren an der Gefäßaußenseite beobachtet werden. Eine „vermutete Individuenzahl" (VIZ) wurde für die Bodenformen nicht angestrebt. Mengenmäßig lässt sich aus dem Gewicht der Bodenformen erkennen, dass die Flachböden nach den Standlappen folgen (Abb.3). Bei der Harten Grauware kommen insgesamt nur zwei Wellenfüße vor.

Die Harte Grauware vom Typ Lübecker Kanne

Bei der Lübecker Kanne handelt es sich generell um eine schlanke Kannenform mit flachem oder kugelförmigem Boden, der drei bis vier herausgedrückte Standlappen zählt (Lüdtke 2001, 125). Charakteristisch kommt bei diesem Typ Kanne keine Handhabe vor, zudem hat sie eine leicht ausgezogene Schneppe als Ausguss, die die Abgrenzung zu Krügen bestimmt. Die Proportionen dieser Kanne sind einheitlich. Sie kommen in Lübeck in derart großen Zahlen vor, dass Lübeck eponym für diesen Kannentyp wurde (Lüdtke 2001, 126). Die Farben können von Grau bis hin zu einem Rot reichen. An der Außenwand treten gelegentlich Drehriefen auf, die nicht eindeutig als intentionelles Verzierungsmittel identifiziert werden können. Von den zwei Lübecker Kannen, die auf dem „Langen Hof" gefunden wurden, trägt eine ein Rollstempeldekor. Das Dekor besteht aus zwei unterschiedlichen Mustern. Das markante „Fischgrätenmuster" beginnt direkt unter dem Randumbruch am Hals. Dieses Muster verteilt sich auf vier horizontalen Bändern bis zur Schulter. Die vier Bänder sind jeweils 1,0 cm breit, mit einer identischen Richtungsführung des Stempels. Das zweite Muster besteht ebenfalls aus vier Bändern, die womöglich durch den Gebrauch desselben Stempels erzeugt wurden. Das Muster hat die Form von diagonalen Strichen, die wie die untere Hälfte des zuerst Beschriebenen aussehen, die Winkel der diagonalen Striche passen im Vergleich exakt zueinander (Abb.4). Die obere Hälfte wurde vom Töpfer wieder glatt gestrichen. Im Befund 135 finden sich zwei weitere Kannenhälse, die exakt das erstbeschriebene Muster ziert. Der Kannenhals verfügt ebenfalls über drei Schneppen. Ob die zwei Kannenhälse auch Kannen vom Lübecker Typ sind, ist aufgrund der gering vorhandenen Form nicht genau zu sagen, doch die Verzierungen sprechen dafür. Die zwei Lübecker Kannen haben jeweils drei Standlappenfüße, die in Fingerwulsttechnik herausgedrückt sind. Die Fingerspuren sind erkennbar. Die Standlappen des verzierten Typs (Abb. 5) gewährleisten jedoch keinen stabilen Stand, das Gefäß hat eine Schräglage.

Abb. 4

Abb. 5

Bei der Betrachtung der Farbe tritt etwas Interessantes in Erscheinung, das bei Lübecker Material bereits für diesen Typ beobachtet werden konnte (Abb. 5 und 6). Die verschiedenen Farbverläufe müssen nicht auf die Lagerungsbedingungen zurückzuführen sein. Durch die jeweilige sauerstoffarme bzw. -reiche Positionierung in einem Ofen können unterschiedliche Farbflecke an Gefäßen entstehen. Geradezu kennzeichnend soll dieses Phänomen für die Lübecker Kanne sein (Lüdtke 2001, 110). Die Kannen sind in der Regel von einem einheitlichen Grau und weisen an der Stelle des Maximaldurchmessers hellere Fleckungen auf. Es dürfte sich um eine spezielle Art und Weise der Stapelung dieser Gefäße im Brennofen handeln (Lüdtke 2001, 126). Zwei vollständig erhaltene Lübecker Kannen haben Volumina von 2400 bzw. 1900 ccm.

Glasierte Rote Irdenware

Die Glasierte Rote Irdenware zeichnet sich durch einen oxidierenden Brand aus. Charakteristisch ist die Glasur, die diese Ware von der Roten Irdenware trennt. Im Befund 135 kommt ein Individuum dieser Warenart vor (Abb. 7). Die Magerung ist fein, die Bruchstruktur glatt. Der Rand ist nicht erhalten. Es zeichnet sich knapp über dem Umbruch von Ober- und Unterteil des Maximaldurchmessers die Vorrichtung einer Handhabe ab. Fein ausgearbeitete Drehriefen zieren den gesamten Gefäßkörper innen und außen, die auf den Gebrauch einer schnellen Drehscheibe hinweisen. Von der Form her darf dieses Gefäß als kleine Kanne oder Krug mit einer erhaltenen Höhe von 11,1 cm angesehen werden. Die Glasur ist sowohl innen als auch außen aufgetragen. Sie ist opak und lässt den roten Scherben stellenweise leicht orange-gelblich erscheinen. Der Boden ist leicht hohlförmig ausgeformt und als eingebogener Standboden zu bezeichnen. Das Gefäß hat eine leichte Schiefstellung. Auf der Gefäßunterseite befindet sich am Boden noch ein heruntergelaufener schwarzer Glasurrest.

Abb. 6

Protosteinzeug Siegburger Art

Bei dem Protosteinzeug handelt es sich um frühes Protosteinzeug Siegburger Art (Abb.8). Mit dem Begriff Protosteinzeug wird eine Ware bezeichnet, die mit höherer Brenntemperatur im reduzierenden Brand und gegenüber der Irdenware veränderter Magerungszusammensetzung eine geringere Porosität des Scherbens durch teilweise Sinterung und eine größere Härte aufweist (Roehmer 2001, 472). In Siegburg geht diese Qualitätsverbesserung in der Beschaffenheit des Scherbens mit neuen Gefäßformen einher und grenzt sich in der technologischen Entwicklung von der hartgebrannten Irdenware deutlich ab. Ebenfalls als Protosteinzeug werden die weiteren Entwicklungsstufen hin zum Steinzeug bezeichnet, die aus der Literatur unterschiedlich als Früh- oder Faststeinzeug bekannt sind. Die Brenntemperatur liegt

Abb. 7

Abb. 8

bei etwa 1180 °C. Eine lange Brenndauer führt zu einer dunkleren Färbung und einer rauen Beschaffenheit der Oberfläche. Gegenüber der Irdenware ist der Scherben des Protosteinzeugs weniger porös, die Stärke der Gefäßwandung geringer und die Festigkeit durch eine höhere Drehspannung verbessert (Roehmer 2001, 467). Irdenware hat den Vorteil, durch den weniger dichten Scherben hitzeverträglicher zu sein. Zudem ist sie wegen der geringeren Brenndauer und -temperatur billiger in der Herstellung. Dementsprechend wurde sie überwiegend als Koch- und Haushaltsgeschirr genutzt, während das Protosteinzeug den Bereich des Trink- und Schankgeschirrs einnahm (Roehmer 2001, 468). Von dieser Ware gibt es ein Individuum im Befund 135.

Die Funktionstypen

Für die Keramik des Langen Hofes erfolgte eine Differenzierung der Funktionstypen in: I. Kugeltopf / II.a Kanne / II.b Kanne mit möglichem Schneppenansatz / II.c Kanne / Krug / Schale. Insgesamt wurden fünf Kategorien gewählt: I. Die Kugeltöpfe sind mit 9 Individuen vertreten (Abb. 9). Diese Anzahl ist verhältnismäßig gering im Gegensatz zu den anderen Funktionstypen. Für das Lüneburger Material gestaltet sich die Recherche nach vergleichbaren Randtypen schwierig, denn an anderen Fundplätzen dominieren in der Regel die Töpfe gegenüber den anderen Funktionstypen. Für die nächste Funktionsgruppe bedarf es für die Einteilung einer Erklärung. Das quantitative Erfassen von Funktionstypen bei Keramik ist für Fundorte mittlerweile obligatorisch. Die vereinfachende Methode, Gruppen zusammenzufassen - wie Kanne / Krug - kann eventuell zu Problemen führen, wenn andernorts nur ein spezieller Funktionstyp vertreten ist. Ein Vergleich der Quantität läuft dann Gefahr zu verfälschen. Die drei nächsten Funktionstypen für Lüneburg sind: II.a Kanne / II.b Kanne mit möglichem Schneppenansatz / II.c Kanne oder Krug. Bei größeren Fundkomplexen ist eine solche Unterteilung häufig aus zeitlichen Gründen nicht möglich, oft bleibt es bei einem zusammengefassten Funktionstyp in Kanne oder Krug (Hesse 2003, 71). Es lassen sich durchaus die drei hier differenzierten Funktionstypen auch bei der Abgleichung mit anderen Fundkomplexen zu einer Gruppe zusammenfügen (Funktionstyp II.a-c = 65 Individuen = 82,55% aller Funktionstypen). In Lüneburg stellen die II.a Kannen einen hohen Anteil dar. Bei einem Großteil dieses Funktionstyps sind die Schneppen am Randabschluss wie eine Sollbruchstelle gebrochen. Daher gibt es die Kategorie II.b Kanne mit möglichem Schneppenansatz. Die 5 Individuen zeigen

Funktionstypen / Ware	Topf	Kanne	Kanne Schneppen-ansatz?	Kanne oder Krug	Schale
Protosteinzeug	-	-	-	1	-
Glasierte Rote Irdenware	-	-	-	1	-
Harte Grauware	9	20	5	31	4
Harte Grauware Rollstempeldekore	-	5	-	3	-
Gesamt	9	25	5	36	4
Prozentanteil	11,35	31,70	6,30	45,60	5,05

Abb. 9

vermutlich im Ansatz eine Schneppe. Bei einem Blick auf die Mündung zeigt der Rand in sich einen harmonischen runden Verlauf, dessen Form durch einen kleinen Grad unterbrochen wird. Hierbei könnte eine Schneppe ausgebuchtet sein. In der nächsten Kategorie sind II.c Kanne / Krug mit 36 Individuen vertreten. Unter all den Rändern findet sich kein vollständig erhaltener Krug. Ein Krug kann allgemein in einem Fundkomplex sicher bestimmt werden, wenn er möglichst viel Randerhaltung aufweist. Bei diesen Rändern ist aber auch kein Ansatz einer Schneppe zu erkennen. Die letzte Gruppe der Funktionstypen bilden die III. Schalen mit 4 Individuen, von denen nur eine einen teilerhaltenen Boden besitzt.

Datierung der Keramik

Für die Datierung der Keramik des Befunds 135 stehen keine naturwissenschaftlichen Proben zur Verfügung. Aufgrund der Befundsituation war für die Harte Grauware in Lüneburg eine Feinchronologie nicht zu erwarten. Die systematische Aufarbeitung mittelalterlicher Keramik aus Lüneburg fehlt bislang (Ring 2011, 7). Daher wird versucht, die Keramik mit anderen Fundorten, für die bereits eine Chronologie besteht, zu datieren. Für die mittelalterliche Keramik aus Schleswig existiert eine absolute Chronologie von der Grabung „Schild" unter anderem durch Dendrodaten. Für die Warengruppen, Rollstempeldekore, Drehriefen und Funktionstypen konnte eine Laufzeit vom 11. bis zum 14. Jahrhundert bestimmt werden. Die Harte Grauware ist dort in den Schichten des 12.-14. Jahrhunderts vertreten. Die Laufzeit der Glasierten Rote Irdenware reicht vom 13. bis zum 14. Jahrhundert, das Olive Faststeinzeug kommt im 13., das Rotengobierte im 14. Jahrhundert vor. Für den Lüneburger Fundkomplex ist das Fehlen von Weicher Grauware entscheidend. Die Weiche Grauware ist technologisch gesehen die Vorgängerin der Harten Grauware. Der Wandel zur Harten Grauware vollzog sich ortsweise unterschiedlich schnell. In Schleswig wurden bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts beide Warenarten parallel über einen Zeitraum von einem Jahrhundert hergestellt. In Århus-SØndervold wurde Veränderung von einem weichen hin zu einem harten Brand etwa an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert vollzogen (Lüdtke 2001, 122). Speziell der Typ Lübecker Kanne kann in Lübeck seit 1200 nachgewiesen werden (Meyer 1980 83 f.; Drenkhahn 2003, 103). In Lüneburg ist eine Lübecker Kanne bei Ausgrabungen im Archivhof des Rathauses unter den Keramikfunden wohl des 13. Jahrhunderts zu verzeichnen (Ring 2011, 10). Das Fehlen der Farbe braun im Befund 135 ist interessant, da für Emden beobachtet wurde, dass die Farbe braun in den jüngeren Schichten stetig abnahm, dagegen stieg im 12. und 13. Jahrhundert die Farbe Grau kontinuierlich an (Stilke 1995, Abb. 13). Für das Lüneburger Material gibt es eine Vielfalt an Verzierungen. Von den 77 Individuen der Harten Grauware haben 41 Stück Drehriefen sowohl innen als auch außen. Die Riefenzier beginnt in Lübeck im 13. Jahrhundert, ebenfalls in Schleswig, wo an der Hälfte aller Randscherben der Harten Grauware, insbesondere auch an den Hälsen der Kannen, dieses Merkmal vorkommt (Lüdtke 1985,

48 Tab.23; 24; vgl. Hesse 2003, 84). Das Auftreten der Riefen ist zu Beginn des 13. Jahrhunderts somit auch andernorts verzeichnet und kann als Trend für den norddeutschen Raum gesehen werden. Neben den Riefen existieren ebenfalls als klares Zeichen einer optischen Verschönerung die Rollstempelverzierungen. Bei der Harten Grauware in Lüneburg treten mehrere Rollstempeldekore mit unterschiedlichen Mustern auf, aber vorzugsweise an den Schankgefäßen. Diese Art der Verzierung ist in Schleswig auf das 13. Jahrhundert beschränkt, jedoch übergreifend für andere Warenarten (Lüdtke 1985, Tab.5). In Lübeck lässt sich der Beginn der Rollstempelverzierung ab dem 13. Jahrhundert feststellen (Müller, Beckmann 1996, 82). Typisch für das 13. Jahrhundert, vor allem seit dem zweiten Viertel und in der zweiten Hälfte, kann im Solling und dem Reinhardswald das sog. „Römische Zahlenmuster" gewertet werden (Hesse 2003, 85). Zwei Verzierungen, die zum einen auf der Lübecker Kanne (Abb. 5) (Fischgrätenmuster) und einer Wandungsscherbe (konisch abwechselnde Dreiecke) vorkommen, finden sich in kombinierter Form auf einer Wandungsscherbe, die aus einem anderen Fundzusammenhang in Lüneburg stammt. Diese kombinierte Verzierung auf einer Scherbe des braunen Protosteinzeugs stammte aus einer Gruft der St. Lambertikirche (Vick 2009, 27). Die Breite des verzierten Bandes dürfte etwa 1,0 cm betragen. Die verzierten Bänder der Lübecker Kanne entsprechen diesem Maß. Neben dieser Scherbe des Protosteinzeugs werden weitere in Anlehnung an Lübecker Fundmaterial in das 2. und 3. Viertel des 13. Jahrhunderts angenommen. Die Scherbe aus der St. Lambertikirche verdeutlicht, dass eine Rollstempelmusterung nicht auf eine Ware beschränkt sein muss. Für die Datierung der Glasierten Roten Irdenware gibt es Vergleichsobjekte: Die Kanne oder der Krug ähnelt Flaschen, die aus der Hamburger Altstadt, der Töpferei Niedernstraße und der Hamburger Altstadt sowie von der Boberger Töpferei bekannt sind. Bei dem Schankgefäß dürfte es sich um ein lokales spätmittelalterliches Produkt handeln, das der mittelalterlichen Glasierten Roten Irdenware zuzuordnen ist. Derartige Kannen / Krüge aber auch Flaschen sind relativ selten, lassen sich aber vereinzelt durch Scherben in spätmittelalterlichen Fundkomplexen der Hamburger Altstadt nachweisen.[2] Es bestand die Möglichkeit, die Glasierte Rote Irdenware mit Funden des Museums für Hamburgische Geschichte abzugleichen. In der Datenbank des Museums waren nicht viele Vergleichsstücke zu finden, in der aktuellen Ausstellung des Museums ähnelt aber eine Flasche mit zwei Henkeln von der Töpfertwiete in Hamburg von der Machart und der Farbe der Ware aus Lüneburg. Die Flasche wird in das 13. Jahrhundert datiert, weitere Informationen zu der Bergungssituation fehlen.[3] In Lübeck und Ribe ist anhand dendrochronologischer Datierungen das früheste Auftreten für die glasierte rote Irdenware bereits im späten 12. Jahrhundert anzusetzen (Lütgert 2002, 179; Vick 2009, 27). In Svendborg, Grabung Bagergade, setzt die Glasierte Rote Irdenware in Phase VII, dendrochronologisch datiert um 1180, ein (Lüdtke 1985, 147 Anm.18). Das aus der hartgebrannten Irdenware entwickelte Protosteinzeug wird vom Beginn des 13. Jahrhunderts hergestellt (Roehmer 2001, 479). In der seit 1241/42 besiedelten Isenburg an der Ruhr bei Hattingen hat das Protosteinzeug die Irdenware Pingsdorfer Machart bereits vollständig abgelöst. Die Produktion von Protosteinzeug Siegburger Art beginnt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Först 2007, 129). Eine weitere Datierung findet sich für das rotengobierte Protosteinzeug in Schleswig. Das erste Auftreten des rotengobierten Protosteinzeugs diente in Schleswig für eine Datierung der oberen Schichten, in denen es hauptsächlich vorkam (Lüdtke 1985, Tab.6). Absolute Daten für das rotengobierte Protosteinzeug stammten von weiteren Ausgrabungsplätzen: Skrivergade und Svendborg in Dänemark und Höxter (Lüdtke 1985, 38). Zwei der Plätze sind anhand der Numismatik datiert, die eine Zuweisung des rotengobierten Protosteinzeug in das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts liefert. So ergibt sich für das rotengobierte Protosteinzeug in Schleswig das Fixdatum von 1280. In Lübeck konnte das Protosteinzeug schon im 12. Jahrhundert nachgewiesen werden (Gläser 1987, 394), dies ist die früheste Datierung (Vick 2009, 27). Ein vergleichender Blick auf die Funktionstypen in Schleswig zeigt, dass die Kannen / Krüge erst vom 13. Jahrhundert an vorkommen (Lüdtke 1985, Tab.50) und es gibt zwei Formen: die Kugelkanne, die entweder über einen Kugelboden (Lüdtke 1985, Taf.16.9) oder über drei Standlappen (Lüdtke 1985, 15.5) verfügt und Kannen mit einem flachen Boden, der dann meist wellenfußähnlich ausgearbeitet ist (Lüdtke 1985, Taf.16.1, 6, 7). Solche Standböden oder Wellenfüße fanden sich jedoch relativ selten, so dass wohl angenommen werden kann, dass die Kugel- oder Standlappenkannen den größeren Teil im Fundmaterial ausmachen, zumal sich zahlreiche abgebrochene Standlappen fanden (Lüdtke 1985, 47). Ebenfalls treten ab dem 13. Jahrhundert Schüsseln auf, zu denen auch die Schalen und die Teller gezählt werden. In Lübeck konnte das zeitliche Auftreten mehrere Funktionstypen von Manfred Gläser herausgestellt werden (Gläser 1987, 397, Abb. 10). Er stellte 12 Plätze des 12.-13. Jahrhunderts gegenüber. Ausnahmslos sind die Kugeltöpfe bei allen Fundplätzen vom 12.-13. Jahrhundert vorherrschend. Im Gegensatz zu Schleswig treten die Schankgefäße schon früher, bereits im 12. Jahrhundert, auf. Die Schalen/ Schüsseln sind ab dem 13. Jahrhundert zeitgleich mit den Grapen, jedoch nicht an allen Fundplätzen, präsent. Bei den Funktionstypen kommt hinzu, dass die verschiedenen Standvorrichtungen ebenfalls datierungsrelevant sind. Exemplarisch zeigt sich beim Heiligen-Geist-Hospital in Lübeck, dass Standlappen in den Perioden I (1. Hälfte 13. Jahrhundert) und II (Ende 13./ Anfang 14. Jahrhundert) die dominierende Fußform des Funktionstyps Kanne/Krug darstellen, aber bereits

Abb. 10

in der Periode III deutlich hinter den Standfuß zurücktreten (Lütgert 2002, 175). In Periode IV („Massenbestattungshorizont": Mitte/2. Hälfte 14. bis Mitte/2. Hälfte 15. Jahrhundert) erhöht sich der Anteil der Standfüße noch weiter auf 67 %. Der Standring ist erst ab Periode IV belegt (Lütgert 2002, 225). Auch der Grapenfuß kann in den ersten Perioden noch nicht nachgewiesen werden. Festzustellen ist, dass sowohl Standlappen, Standfüße als auch Grapenfüße schon im frühen 13. Jahrhundert auftreten. Beachtet man jedoch die Gestaltung der einzelnen Formen in verschiedenen Komplexen des 13./14. Jahrhunderts, lässt sich die Beobachtung machen, dass sowohl Stand- als auch Grapenfüße allgemein erst in spätmittelalterlichen Fundzusammenhängen in größerem Umfang in Erscheinung treten (Gläser 1992, 68; Müller, Beckmann 1996, 78).

Neben der Gefäßkeramik fanden sich in Lüneburg im Befund 135 unter anderem Dachziegel vom Typ Mönch-Nonne. Seit 1105 ist aus Lübeck die Backstein- und Dachziegelherstellung bekannt (Kruse 1997, 21). Die Produktion dieser Erzeugnisse ist vergleichbar mit Gebrauchskeramik, die keine anderen technischen Anforderungen an einen Brennofen stellt. Belegt ist die Verwendung von Backstein in Lüneburg gegen Ende des 13. Jahrhunderts (Terlau-Friemann 1994, 45; Rümelin 1998, 95 ff). 1282 ist die Ratsziegelei „domus Laterum", der Altenbrücker Ziegelhof, das erste Mal erwähnt. Für Gebäude wurden nachweisbar seit 1295 Hohldachsteine vom Typ Mönch-Nonne zum Decken der Dächer verwendet. Eine Ziegelverordnung bestand für Lüneburg bereits seit 1277, um die Feuergefahr zu minimieren. Eine Datierung der Ziegel darf somit in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts als sicher gelten (Terlau-Friemann 1994, 45; vgl. Teuber/ Heege 2002, 201).

Töpfereiabfall (?)

Die teils schlechte Verzierung könnte möglicherweise auf eine Fehlproduktion hindeuten. Die Gefäße sind in lederhartem Zustand mit einem Rollstempel in einigen Fällen unsauber verziert worden, so dass die Verzierung nicht ein einheitliches Band ergibt. Die Rollstempel wurden zwei bis drei Mal auf demselben Band geführt, während sich das Gefäß wohl noch auf der Scheibe gedreht hat, dabei ist der Rollstempel nicht exakt auf gleicher Höhe gehalten worden, denn der erste Abdruck des Stempels sticht stellenweise zu hoch aus dem eigentlichen Verzierungsverlauf heraus (Abb. 11). Der Rollstempel wurde zum Teil nicht in seiner gesamten Rollfläche genutzt. Der eigentliche Stempelabdruck zeigt sich am oberen Band, das untere Muster ergibt sich aus einem anderen Winkelansatz des Rollstempels.

Aus den für die Siegburger Keramik ermittelten Qualitätsstufen geht hervor, dass selbst Keramik, die nicht zur ersten Qualitätsstufe zählt, noch gehandelt wurde. Selbst eine starke Schiefstellung – wie bereits für die Lübecker Kanne und die Glasierte Rote Irdenware erwähnt – eines Kruges, der nur noch zu zwei Drittel gefüllt werden konnte und somit eine eingeschränkte Funktionsweise besaß, galt nicht als Töpferabfall (Roehmer 2001, 469). Eine der Lübecker Kannen hat trotz der Standlappen, die für eine bessere Stabilität des

Abb. 11

Gefäßes sorgen sollten, eine Schiefstellung. Dem Beispiel aus Siegburg folgend stellt sich die Frage, ob auch die Lübecker Kanne mit Schiefstellung noch als qualitätsniedrigere Ware in den Handel gelangte. In Siegburg galt ein Gefäß als komplett funktionsuntüchtig, wenn es Löcher besaß, es wurde nicht verhandelt. Beide Lübecker Kannen haben Löcher, die nicht auf die Bergungssituation zurückzuführen sind. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Gefäße eine gewisse Zeit im Gebrauch gewesen sind, weil die Löcher nicht während der Herstellung entstanden sein müssen. Reparaturspuren sind nicht zu erkennen. Die Kanne oder der Krug der Glasierten Roten Irdenware hat neben der Schiefstellung einen feinen Riss, der einmal vertikal von der Schulter an bis unterhalb des Umbruchs am Bauch verläuft (Abb.12). Neben einer Überfeuerung können weitere Gründe für eine Rissbildung am Gefäß verantwortlich sein (Buchin, Erdmann 1986, 47). Da die Kanne bzw. der Krug als Schankgefäß einzuordnen ist, macht der Riss das Gefäß für diesen Gebrauch unbrauchbar. Offen bleibt allerdings die Frage, inwieweit dieses Modell einzelner Qualitätsstufen in Siegburg auf Lüneburg übertragbar ist.

Die Frage der Provenienz sowie des Handwerks

Allein die quantitative Menge der Harten Grauware ist ein Aspekt, diese Warenart als lokal produziertes Produkt zu sehen, denn die Quantität der Harten Grauware übersteigt den Eigenbedarf eines einzelnen Haushaltes. Auch die bereits mehrfach genannten anderen Fundplätze in Lüneburg verdeutlichen diesen Gedanken. Speziell die Lübecker Kannen treten massenhaft in Lübeck auf. Die einfache und womöglich schnell herzustellende Mündung des unverzierten Lübecker Kannen Typs kann ebenfalls für eine schnelle „massenhafte" Produktion sprechen. Es darf durchaus angenommen werden, dass die Lübecker Kannen aus dem Befund 135 in Lüneburg hergestellt wurden, da sich zusammen mit den anderen Kannen/ Krügen zeigt, dass auf jeden Fall eine Spezialisierung auf Schankgefäße abzulesen ist.

Die Schiefstellung und Spuren einer Überfeuerung mit Rissbildung an den vollständig erhaltenen Gefäßen des Befund 135 belegen, dass es sich um lokalen Töpfereiabfall handelt. Lediglich das Protosteinzeug Siegburger Art ist mit den Anforderungen an spezielle Tone nicht überall herzustellen und muss als Importstück angesehen werden. Das Siegburger Steinzeug erreichte Nordeuropa vor allem über die deutschen Handelshäfen Emden,

Abb. 12

Bremen und Hamburg an der Nordseeküste und Lübeck, Wismar und Rostock an der Ostsee, die für die Weiterverhandlung des Steinzeugs von Bedeutung waren (Roehmer 2001, 481). Diese Handelsrouten dürften auch schon für das Protosteinzeug gewählt worden sein (Hartmeyer 2012, 8).

Zusammenfassung

Im Befund 135 konnten 79 Gefäße identifiziert und nach den jeweiligen Warenarten und den Funktionstypen differenziert werden. Eine detaillierte Aufarbeitung erfolgte für jede einzelne Ware. Aufgrund mehrerer Indizien kann die Keramik sicher in das 13. Jahrhundert datiert werden: Durch das Fehlen der Weichen Grauware, durch den Funktionstyp Kanne/Krug mit dominierendem Anteil der Standvorrichtungen (Standlappen) und durch den Funktionstyp Schale. Verschiedene Verzierungen in Form von Riefen und Rollstempeln engen die Datierung des Befundes auf das 13. Jahrhundert ein. Die Glasierte Rote Irdenware und das Protosteinzeug Siegburger Art ergänzen die Datierungszuweisung. Ebenfalls widersprechen die Funde der Dachziegel vom Typ Mönch-Nonne nicht dieser Datierung. Die Funktion der Grube 135 als mögliche „Handwerkergrube", eventuell einer Töpferei, ist nicht bestimmbar gewesen. Die Harte Grauware und die Glasierte Rote Irdenware sind dennoch als lokal produzierte Waren zu interpretieren. Ob am „Langen Hof" die Keramik in einem der mittelalterlichen Grubenhäuser produziert wurde, lässt sich durch die Befundsituation 135 nicht ermitteln. Ein Import des Protosteinzeuges Siegburger Art explizit aus Siegburg nach Lüneburg kann nur angenommen werden. Für die weitere Erforschung mittelalterlicher Keramik aus Lüneburg ist neben fortlaufenden Ausgrabungskampagnen im Stadtgebiet die Aufarbeitung anderer mittelalterlicher Befunde, z.B. Befund 100 und 139 vom „Langen Hof", erstrebenswert.

Anmerkungen

1 Diese Studie ist eine gekürzte Fassung der gleichnamigen Bachelorarbeit, die 2012 an der Universität Hamburg beim Fachbereich Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie eingereicht wurde. Zum großen Dank ist der Verfasser Herrn Dr. Edgar Ring verpflichtet, der diese Arbeit angeregt und betreut hat. Den Mitarbeitern des Museums Lüneburg, insbesondere Frau Franke Dreger und Herrn Klaus Dreger ist zu danken. Frau Dreger unterstützte die Arbeit bei der Digitalisierung der Zeichnungen. Für die Hilfe bei fotographischen Aufnahmen gilt der Dank an Herrn Hakim Scully. Ebenfalls geht ein Dank an Frau Dr. Elke Först vom Helms-Museum, in Hamburg und Herrn Dr. Ralf Wiechmann vom Museum für Hamburgische Geschichte, in Hamburg, die bei einem Vergleich der Glasierten Roten Irdenware halfen.

2 Freundl. Auskunft Dr. Elke Först, Helms-Museum vom 7.8.2012.

3 Freundl. Auskunft Dr. Ralf Wiechmann, Museum für Hamburgische Geschichte vom 15.08.2012.

Literatur

ERDMANN U.A. 2001: Wolfgang Erdmann, Hans-Joachim Kühn, Hartwig Lüdtke, Edgar Ring, Wolfgang Wessel, Rahmenterminologie zur Mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland. In: Hartwig Lüdtke, Kurt Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Deutsche Fassung, Bd. 2. Neumünster 2001, 947-969.

FÖRST 2007: Elke Först, Die Altgrabung „Neue Burg" in Hamburg – Das Fundmaterial. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, 76, 2007, 101-137.

GLÄSER 1987: Manfred Gläser, Keramikchronologie des 12. und 13. Jahrhunderts in Lübeck. Archäologisches Korrespondenzblatt 17, 1987, 387-399.

GLÄSER 1992: Manfred Gläser, Die Ausgrabungen in der Großen Petersgrube zu Lübeck. Befunde und Funde. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 18, 1992, 41–185.

HARTMEYER 2003: Hans Hartmeyer, Der Weinhandel im Gebiete der Hanse im Mittelalter. Bremen 2010.

HESSE 2003: Stefan Hesse, Die mittelalterliche Siedlung Vriemeensen im Rahmen der südniedersächsischen Wüstungsforschung, unter besonderer Berücksichtigung der Problematik von Kleinadelsitzen. (Göttinger Schriften 28) Neumünster 2003.

KINNE 2009: Andreas Kinne, Tabellen und Tafeln zur Grabungstechnik. Dresden 2009.

KRUSE 1997: Karl Bernhard Kruse, Die Baugeschichte des Heiligen-Geist-Hospitals zu Lübeck mit einem archäologischen Beitrag von Günter P. Fehring. Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 25, 1997.

LÜDTKE 1985: Hartwig Lüdtke, Die mittelalterliche Keramik von Schleswig. Ausgrabung Schild 1971-1975. Ausgrabungen in Schleswig. (Berichte und Studien 4) Neumünster 1985.

LÜDTKE 2001: Hartwig Lüdtke, Grauware des 12. bis 15. Jahrhunderts. In: Hartwig Lüdtke, Kurt Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Deutsche Fassung, Bd. 1. Neumünster 2001, 83-168.

LÜTGERT 2002: Stephan A. Lütgert, Archäologische Massenbestattungen am Heiligen-Geist-Hospital zu Lübeck. Auswertung der Befunde und Funde. Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 26, 2002, 139-244.

MADSEN, STILKE 2001: Per Kristian Madsen, Henning Stilke, Bleiglasierte Irdenware, In: Hartwig Lüdtke, Kurt Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Deutsche Fassung, Bd. 1. Neumünster 2001, 539-612.

MANGELSDORF 1995: Günter Mangelsdorf, Untersuchungen zur Formenkunde spätmittelalterlicher Keramik im westlichen Brandenburg. (Europäische Hochschulschriften 50) Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1995.

MÜLLER, BECKMANN 1996: Uwe Müller, Bernhard Beckmann, Die Funde der archäologischen Untersuchungen auf dem Schrangen zu Lübeck. Lübecker Schriften zu Archäologie und Kulturgeschichte 24, 1996, 53- 214.

RING 2011: Edgar Ring, Zwei Jahrzehnte Stadtarchäologie in Lüneburg – ein Rückblick. Denkmalpflege in Lüneburg 2011, 7-17.

ROEHMER 2001: Marion Roehmer, Steinzeug. In: Hartwig Lüdtke, Kurt Schietzel (Hrsg.), Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa. Deutsche Fassung, Bd. 1. Neumünster 2001, 465-538.

RÜMELIN 1998: Hansjörg Rümelin, Der Altenbrücker Ziegelhof. Zur Geschichte der vorindustriellen Ziegelproduktion in Lüneburg. Lüneburger Blätter 30, 1998, 95-238.

STAMMLER, WULLSCHLÄGER 2010: Jan Stammler, Ines Wullschläger, Petschaft und Fürspan. Ein Blick in die frühe Geschichte der Hansestadt Lüneburg: Denkmalpflege in Lüneburg 2010, 7-13.

STAMMLER, WULLSCHLÄGER 2011: Jan Stammler, Ines Wullschläger, Grabungsbericht „In der Techt 5c/ Salzbrücker Straße", Hansestadt Lüneburg, FStNr.: 46:15, 06.10.2011.

STILKE 1995: Henning Stilke, Die früh- bis spätmittelalterliche Keramik von Emden. (Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 22) Oldenburg 1995, 9-200.

TERLAU-FRIEMANN 1994: Karoline Terlau-Friemann, Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Bautradition einer städtischen Oberschicht. Lüneburg 1994.

TEUBER, HEEGE 2002: Stefan Teuber, Andreas Heege, Hausgeschichten, Dach, Fenster und Tür, Dachziegel – Schiefer – Sandsteinplatten. In: Andreas Heege (Hrsg.), Einbeck im Mittelalter. Eine archäologisch-historische Spurensuche. (Studien zur Einbecker Geschichte 17) Einbeck 2002, 200-205.

VICK 2009: Dana Vick, St. Lamberti in Lüneburg. Die anthropologischen Befunde. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg 6, 2009, 7-152.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 4-7, 9-11: Hakim Scully, Bearbeitung: Franke Dreger, Museumsstiftung Lüneburg
Abb. 2: Madsen, Stilke 2001, 574, Abb. 8
Abb. 3, 9: Clemens Spallek
Abb. 8: Restauratoren Blohm & Tillwick
Abb. 12: ArchaeoFirm